

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 8 (1842)
Heft: 5-6

Artikel: Ideen über Lehrerbildung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachwort. Gern öffnete die Redaktion obigem Denksteine — nicht so sehr als einem poetischen Produkte, sondern vielmehr als dem Ergüsse eines gerührten Gemüthes, adoptirt von der Lehrerschaft des Bezirkes Lenzburg — die Spalten der Schulblätter, denen der vielbetrauerte Hingeshiedene in seinen gesunden Tagen selbst Mitarbeiter war und auch noch später stets befreundet blieb.

Ideen über Lehrerbildung.

Ideen — weiter Nichts; fromme Wünsche für eine ferne Zukunft.

Wie man vor der Existenz der Seminararien „einen Schulmeister lernte“, wissen die Leser. An Vorschlägen zur Verbesserung jenes Zustandes hat es nicht gefehlt. Zwei Ansichten suchten sich besonders Geltung zu verschaffen: rein praktische Ausbildung durch Musterschulen, und theoretisch = praktische durch Seminare. Ob man dadurch gewonnen, daß die zweite Ansicht siegte? Man vergleiche das ausgezeichnete Gespräch von Girard in den Verhandlungen der gemeinnützigen Gesellschaft (1827), hauptsächlich aber fasse man die qualitative Seite der Seminarbildung ins Auge und dann entscheide man. Seminararien haben wir nun in allen deutschen Landen; werden sie so bleiben wie sie sind? Nach unserm Dafürhalten befinden sich dieselben überall in einer unentschiedenen Stellung; aber sie bilden den Uebergang zu den künftigen ächten Seminararien.

Es ist nicht zu läugnen, daß fünf Sechstel vieler Seminare Industrie- oder Bürgerschulen sind. Als ob die Kenntnisse den Schullehrer machten! Die Kenntnisse sind gut, aber sie sind nicht das Beste. Die Erziehungskunst und den Charakter, dieses Ziel aller Ausbildung, können sie nimmer ersetzen. Leider scheint zur Lehrerbildung eine Prüfung hinzureichen, die nur darin besteht, daß eine Anzahl geometrischer Sätze demonstirt, eine arithmetische Operation begründet, ein Stylstück zergliedert, einige Fragen über Katechetik gestellt und andere eingebläute Kunststücke gezeigt werden.

Darauf wird der ganze Mensch wie ein Rechenexempel behandelt, und wenn am Minimum kein Bruch mehr fehlt, so ist der Menschenbildner fertig. Das Resultat ist ein rein quantitatives. Für die qualitative Seite des Menschen und Lehrers gibt's freilich keinen sichern Thermometer; aber es gibt andere Mittel, zu erfahren, ob der junge Mann wirklich Begeisterung für seinen Beruf, eine gute Erziehung, Lehrgeschick oder einen guten Willen habe. Neben den Zeitungschreibern haben die Volksschullehrer — jeder in anderer Weise — den größten Einfluß auf das Volk. Staatsmänner und Behörden sollten das nicht vergessen.

Welches sind die Faktoren der Ausbildung der Volksschullehrer? Sie sollen 1. gut erzogen, 2. theoretisch unterrichtet sein, und 3. technisch sich ausgebildet haben. Das ist Alles.

Wer erziehen will, muß selbst erzogen sein, oder wie Rousseau sagt: *Souvenez-vous qu'avant d'oser entreprendre de former un homme, il faut s'être fait homme soi-même.* Erziehung, im gewöhnlichen Sinne genommen, wird nur durch die Gesellschaft, insbesondere die Familie vermittelt. Das Meiste muß das älterliche Haus thun.

Stellt der Staat den Schullehrerstand nicht besser, so wird man die Folgen, wie auch in andern Ländern, namentlich in Sachsen, wo sich nur die Söhne armer Aeltern zum Schullehrerstande entschließen, später nur zu bedauern haben. Es ist im Allgemeinen ein Uebel; denn, wie Diesterweg bei diesem Anlasse sagt: „Mangelhafte Erziehung findet man zumeist in armen Familien. Erlangen die Kinder derselben auch noch die unentbehrlichsten Kenntnisse, so fehlt es häufig an der Pflege des Gemüths, an der Gewöhnung zu feinem Sitten und Gesinnungen. Das Schulwesen leidet daher, falls es dabei bleibt oder dahin kommt (sind bei den bürgerlichen Gewerben nicht weit bessere Aussichten, als bei dem kärglich belohnten, sauern und oft so undankbaren Schuldienste?), daß nur die ärmern Stände Rekruten zum Schuldienst liefern, unendlichen Schaden.“

Daß in Waisen- und Rettungsanstalten die Schullehrer sich in der Geduld und Menschenliebe vervollkommen können, ist nicht zu läugnen; daß aber aus ihnen, die nicht selten einen pietistischen Anstrich haben, sogenannte Armeschullehrer hervorgehen, ist im Allgemeinen eine nicht erfreuliche Erscheinung. Es gibt indeß auch ehrenwerthe Ausnahmen. Man klagt so häufig über den Dünkel und Hochmuth vieler Schullehrer. „Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach, in ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.“

Es ist eine ausgemachte Wahrheit: Die Familie erziehet den Menschen und die Kinder — den Erzieher. Das ist wahre Wechselseitigkeit. Auf ein Convivium der Seminaristen gebe ich im Allgemeinen nicht viel, und habe dafür meine guten Gründe. Die Sphäre des künftigen Volksschullehrers ist die freie Familie, nicht die Klausur. Kinder regen Kinder an und entwickeln einander; nicht so Jünglinge und Jünglinge. Ueberhaupt kann ein Seminar den Kreis einer gebildeten Familie (d. h. auch christlichen; denn keine wahre Bildung ohne Christenthum) nimmer ersetzen.

Familien- und Volksleben wirken am mächtigsten auf den Menschen ein. Volks- und Zeitgeist, sagt unser Johann Paul Richter, entscheidet, und ist der Schulmeister und das Schulmeisterseminar zugleich; denn er greift den Zögling mit zwei mächtigen Händen und Kräften formend an: mit lebendiger Thatlehre und mit unausgesetzter Einheit derselben.

Wir kommen zum zweiten Faktor, zur wissenschaftlichen Ausbildung. Wo der Lehrer diese herholt, mag einerlei sein, und ich sehe nicht ein, warum der Staat besondere Seminarien dafür errichten sollte, wenn andere Anstalten vorhanden sind. Der Lehrer hat dieselbe Arithmetik, Geschichte, Naturkunde etc. zu erlernen, wie jeder Andere; er genieße eine allgemeine Vorbereitung für sein spezielles Fach, wie der Gymnasiast für die Fakultät. Die Primar- und Sekundarschule bereitet ihn vor für eine höhere Anstalt, und diese für das Seminar. Wie nun der künftige Prediger ins Gymnasium, so gehört der Volksschullehrer in die höhere

Bürgerschule (Industrieschule). Die untere Abtheilung derselben, also ungefähr ein dreijähriger Kursus, wird genügen für den Primarlehrer.

Die Sekundarschulen sind meistens Nichts als höhere Volksschulen; darum gehören ihre Lehrer zu den Volksschullehrern. Diese werden alle Klassen absolviren und sich ein förmliches Maturitätszeugniß erwerben müssen, ganz in derselben Weise, wie der Abiturient an Gelehrtenschulen. Was dieser in den alten Sprachen, soll jener in den neuen leisten. Deutsche und französische Sprache, niedere Mathematik, die geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Fächer gehören zu den unerlässlichsten Anforderungen.

So vorbereitet gehen die Kandidaten des Volksschullehrerstandes (Primar- und Sekundarlehrer) zum Seminar über. Unter einem Lehrerseminar denken wir uns eine pädagogische Anstalt (Fakultät), welche unter 2-3 ausgezeichneten Schulmännern, die von der Pike auf gedient haben — also nicht bloß Philopädagogen sind — dasjenige leistet, was die technische Schulmeisterbildung in sich begreift. Nur die eigentliche Fachbildung sollte dem Seminar zufallen. Dadurch würde man vielen Uebelständen vorbeugen. Die Kandidaten haben alsdann die Knabenschuhe ausgezogen und sind nun eher im Stande, die wichtigste Stufe in ihrem Bildungsgange selbständiger anzutreten und die heilige Aufgabe der Menschenbildung zu erfassen und zu würdigen. Die Seminarlehrer haben nicht mehr nöthig, sich mit Rechnen, Messen, Korrigiren der Aufsätze u. dgl. zu befassen, da jeder Eintretende über ein gewisses Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten sich auszuweisen hat.

Zwei Richtungen sind in einem solchen Seminar vorherrschend: eine technisch-methodische, wodurch die Kunst der Didaktik praktisch geübt wird, etwa in einer damit verbundenen Primar- und Sekundarschule, unter Anleitung von Lehrern, die in der Lehrkunst selbst Meister sind. Leben belebt Leben, und dieses entzündet sich nur durch Beispiel. „Das Seminar sei ganz mit der Schule verwachsen; denn nur die handelnde An-

leitung kann die Sprechende verständlich machen.“ Eine Schullehreranstalt ohne Schule, sagt Pater Girard in dem erwähnten Gespräche, auf welches wir Alle verweisen, die es noch nicht gelesen haben, ist wie Chemie ohne Laboratorium, Botanik ohne Pflanzen.

Ehe man eigene Erfahrungen macht, muß man auf die Erfahrungen Anderer hören, die zur Wissenschaft ausgebildet vor uns liegen. Diese ergänzen, ordnen, regen an und vermitteln im denkenden Lehrer ein pädagogisches Bewußtsein, ein Handeln nach Grundsätzen. Daher ist die zweite Richtung unsers Seminars eine pädagogisch-philosophische. Die erste ist empirisch, die zweite rationell. So muß das Seminar zugleich das an vielen Hochschulen dürftig bestellte oder gar fehlende pädagogische Kollegium ersetzen, und es kann auch dem Theologen zur Pflicht gemacht werden, einen Seminarekurs mitzumachen, weil der Pfarrer vom Staate als Vorstand der Ortsschulbehörde bezeichnet ist*).

Eigentliche Lehrgegenstände wären demnach: Psychologie, Pädagogik, Religionslehre und Kirchengeschichte. Gesang und landwirthschaftliche Beschäftigungen füllen die freie Zeit aus. Ein Seminarekurs von 1 — 1½ Jahr dürfte für diesen Zweck genügen. Die erste Richtung wird die überwiegende sein müssen; die Lehrkunst läßt sich nur in der Schule und durch die Schule lernen. Der Lehrer muß in die Schule, wie der Schwimmer ins Wasser. Die beste Methode lernt man im Umgange mit Kindern; darum sollte selbst der Unterricht im Seminar mehr historisch als dogmatisch sein. Häufig sind die Lehrer zu jung, wenn sie in ihren Wirkungskreis treten. Uebergänge bei Schulreformen entschuldigen zum Theil; allein späterhin wird dem Uebelstande wohl dadurch abgeholfen, daß alle dem Seminar Entlassenen unter Anleitung eines ältern Volks-

*) Freilich nicht überall. Aber immer hat er doch den meisten moralischen Einfluß auf die Volksschule, und daher sind wir ganz mit Obigem einverstanden.

schullehrers, dem sie dadurch zugleich eine Erleichterung verschaffen, ein Probejahr bestehen*).

Man wird gegen diese Ansicht von Lehrerbildung Vieles einzuwenden haben, und zwar, wie die Dinge jetzt stehen, mit Recht. Wenn erst die Zeit gekommen sein wird, wo man anfängt, das Schulwesen aus dem Fundamente zu verbessern, d. h. wenn man zu allererst die Schullehrer besser stellt; alsdann wird man auch einsehen, daß der Staat vieles Geld am unrechten Orte ausgibt. Nicht in unwesentlichen Verbesserungen, in Schulpalästen, in der Menge von Gesetzen und Verordnungen, in Zeit und Papier raubendem Tabellenfram und andern Neußierlichkeiten liegt der Fortschritt; sondern das, was die Schule zur wahren Menschenbildungsaustalt macht, liegt vorzüglich in der Person der Lehrer, in ihrer Gesinnung und ihrem Wirken, das zum Theil abhängig ist von ihrer äußern Existenz. Also No. 1 anständige Besoldung; No. 2 tüchtige Ausbildung, und dann No. 3 gute Schulen. Nicht umgekehrt! **)

An 2 solcher (an Lehrkräften natürlich dann erweiterten) Seminarien für Primar- und Sekundarlehrer dürfte die deutsche Schweiz genug haben. Die vielen 1000 Franken, welche von St. Gallen, Thurgau, Zürich, Aargau, Bern und Luzern auf diese Weise erspart werden, würden einen bedeutenden Beitrag liefern für bessere Besoldung der Schullehrer. Denkt man indeß an die schweizerische Hochschule und andere Dinge in der

*) Es ist ein großer Uebelstand, daß achtzehn- oder neunzehnjährigen jungen Leuten eine Schule ganz unbedingt übergeben wird. Das hat schon Manchem ungemein geschadet. Ein ein- oder zweijähriges Provisorium unter Leitung eines tüchtigen Schulmannes müßte unendlichen Vortheil gewähren. Anm. d. Red.

**) Allerdings! Allein es gibt noch genug der Thoren, die da meinen, zuerst müsse der Lehrstand gute Schulen schaffen, dann habe man ihn dafür zu bezahlen. Wie wäre es, wenn die Lehrer dagegen sagten: Zuerst muß man ein tüchtiges Sanitätswesen haben, dann erst dürfen die Aerzte nach dem Tarif ihre Rechnung stellen; oder zunächst muß das Gerichtswesen und die Gesetzgebung vervollkommenet werden, dann erst gibt's Laren für die Advokaten? Anm. d. Red.

Schweizergeschichte, so wird man freilich alle sanguinischen Hoffnungen fahren lassen müssen.

Ueber Weiterbildung der Lehrer in Schule und Konferenzen wollen wir einmal ausführlicher sprechen.
Berna.

Ueber die Maturitätsprüfung im Aargau.

Das aargauische Schulgesetz vom Jahr 1835 setzt in §. 130 fest: „Jeder Kantonsbürger hat sich beim Uebergange zu seinen wissenschaftlichen Berufsstudien vor einer von dem Kantonschulrath zu ernennenden Prüfungskommission aus Experten über diejenigen Unterrichtsgegenstände prüfen zu lassen, die am Kantonalgymnasium gelehrt werden. Je nach dem Ergebnisse der Prüfung stellt der Kantonschulrath das Maturitätszeugniß aus oder hält es zurück. Ohne Vorweis des Maturitätszeugnisses wird später Niemand zur wissenschaftlichen Berufsprüfung zugelassen.“ Im Weiteren sagt dann das Kantonschulreglement vom 13. September 1838: „Zweck dieser Prüfung ist: auszumitteln, ob der Abiturient den Grad allgemeiner Schulbildung erlangt hat, welcher erforderlich ist, um sich mit Nutzen und Erfolg dem Studium eines besondern wissenschaftlichen Faches widmen zu können.“ — Es haben nun bereits mehrere solcher Prüfungen Statt gefunden, und es wird daher manchem Leser nicht unwillkommen sein, einige Berichte darüber zu vernehmen, und zwar auch deswegen, weil diese Prüfungen schon bedeutende Angriffe zu leiden hatten.

Die Lehrerversammlung der Kantonschule hob im Jahr 1839 ganz besonders den äußerst ersprießlichen Eindruck hervor, den die bevorstehende Maturitätsprüfung je auf die Abiturienten und die übrigen Zöglinge der Anstalt ausübt. Sie sagt: „Schon im Allgemeinen weist dieses Institut den jungen Bürger auf das Bewußtsein hin, daß er die Möglichkeit, eines der höchsten irdischen Güter sich zu erwerben, die geistige Ausbildung nämlich, dem Staate zu verdanken und daher auch die